Klaas Voß

Die Reintegration von Veteranen als Gesellschaftsgeschichte

Ein programmatisches Vorwort*

Einleitung

Im Juli 2014 veröffentlichte das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) eine erste Langzeitstudie über die gesellschaftliche Reintegration von »Afghanistanrückkehrern« der Bundeswehr. Obschon deutliche Veränderungen im Leben der Befragten der Regelfall waren, betonte die Studie: »Die Soldatinnen und Soldaten kommen zwei Jahre später mit den Beanspruchungen des Einsatzes überwiegend gut zurecht.« Zwar hätten 14 Prozent der Veteranen nach ihrer Rückkehr aus Afghanistan an psychischen Problemen gelitten, doch habe ein deutlich größerer Anteil – mehr als die Hälfte – positive persönliche Veränderungen geltend gemacht und die gebotenen Chancen zur beruflichen Weiterentwicklung unterstrichen.[1] Die deutschen Medien fanden derart erfreulich verlaufene Reintegrationsprozesse zum Teil »überraschend«.[2] Als im August 2010 einige Afghanistanrückkehrer den Bund deutscher Veteranen ins Leben riefen – die erste Neugründung einer Veteranenorganisation seit den 1950er-Jahren –, fühlte sich die *Zeit* immerhin zu dem Kommentar genötigt, dass Veteranen »in vielen europäischen Ländern […] etwas ganz Normales« seien.[3] Zivilgesellschaftliches Engagement ehemaliger Soldaten, das sich zudem nicht im politischen Rechtsaußen abspielte, war hierzulande offenkundig etwas Neues. Es sorgte für Irritationen.

* Diese einführende historiografische Rahmung unseres Themenschwerpunkts wie auch die folgenden empirischen Beiträge entstanden im Kontext der von Klaas Voß konzipierten und geleiteten Tagung »The Reintegration of Veterans in History: A Comparative Perspective«, die am 16. und 17. Oktober 2014 am Hamburger Institut für Sozialforschung stattfand.

1 Anja Seiffert / Julius Heß, *Afghanistanrückkehrer*. Der Einsatz, die Liebe, der Dienst und die Familie: Ausgewählte Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Langzeitbegleitung des 22. Kontingents ISAF, Potsdam 2014, S. 29, 50 f., 95.

2 Frank Patalong, »Erste Bundeswehr-Veteranen-Studie: Was macht der Krieg mit den Soldaten?«, in: *Spiegel Online*, 10. 8. 2014, online unter: www.spiegel.de/politik/ausland/bundeswehr-studie-dokumentiert-auswirkungen-auf-afghanistan-veteranen-a-985364.html.

3 Hauke Friederichs, »Die Bundeswehr-Veteranen organisieren sich«, in: *Zeit Online*, 25. 8. 2010, online unter: www.zeit.de/politik/deutschland/2010-08/veteranen-bund/komplettansicht.

Dass sich gerade die bundesdeutsche Sichtweise auf Veteranen[4] aus spezifischen Erinnerungsarchiven speist, dürfte wenig überraschen. Die Erfahrungen der Weimarer Republik mit radikalisierten Veteranenverbänden und gewaltbereiten Freikorps sind zur einschlägigen Kurzschrift für die prinzipiellen und ernst zu nehmenden Gefahren einer gescheiterten Reintegration geworden. Auch wenn sich massive soziale Wiedereingliederungsprobleme während der Zwischenkriegszeit keineswegs nur in Deutschland eingestellt hatten,[5] betont die jüngere Forschung, dass eine Verengung des Blicks auf die »gefährlichen Veteranen« einen großen Teil der Geschichte, die zu erzählen wäre, ausblendet: Denn nach dem Ersten Weltkrieg setzten sich in der Weimarer Republik wie in ganz Europa gerade Veteranenverbände für die sozialstaatliche Demokratie, den Frieden und internationale Kooperation ein.[6] Auch die Gegenwart liefert immer wieder eindrückliche Beispiele dafür, dass Reintegrations- und Veteranenpolitik mehr sein kann als die bloße Bewältigung von Gefahren und reaktive Eindämmung von Risiken – häufig sogar explizit mehr sein *will*. US-Präsident Barack Obama, der die sozialstaatliche Versorgung von Veteranen zu einem Grundpfeiler seiner Politik erklärte und einen eigenen Veteranenminister einsetzte, schuf etwa mit seiner Kampagne zur Bekämpfung der Obdachlosigkeit von Veteranen ein wirksames Instrument zur Bekämpfung von Obdachlosigkeit insgesamt.[7]

Während die Kriege in Afghanistan und im Irak die herausragende Bedeutung einer stimmigen Veteranenpolitik in Europa wie in Nordamerika eingeschärft haben, zeigen die Bemühungen internationaler Organisationen, etwa der Vereinten Nationen und der Weltbank, dass auch in den Kon-

4 Die Mehrdeutigkeit dieses Begriffes ist mir bewusst: Veteranen können ehemalige Kämpfer sein, ebenso jedoch langgediente oder besonders erfahrene Soldaten (lat. *veteranus*: langjährig, alt). Ich benutze diesen Begriff im ersten Sinne, das heißt zur Beschreibung von Personen, die sich der Herausforderung einer Rückkehr in das zivile Leben stellen müssen. In einer Zeit, in der sich zunehmend auch Frauen im aktiven Dienst vieler Armeen finden, sollte natürlich auch von »Veteraninnen« die Rede sein. Dies gilt allerdings nicht für den Großteil der in diesem Vorwort thematisierten Kriege der Neuzeit, deren Kombattanten mit wenigen Ausnahmen (man denke etwa an die sowjetische Armee im Zweiten Weltkrieg) fast ausschließlich männlich waren.

5 Einen eindrucksvollen Querschnitt bietet der Sammelband von Robert Gerwarth / John Horne (Hg.), *War in Peace*. Paramilitary Violence in Europe after the Great War, Oxford 2012.

6 Siehe etwa Benjamin Ziemann, *Contested Commemorations*. Republican War Veterans and Weimar Political Culture, Cambridge 2013; Julia Eichenberg, *Kämpfen für Frieden und Fürsorge*. Polnische Veteranen des Ersten Weltkriegs und ihre internationalen Kontakte, 1918–1939, München 2011.

7 Diese Dimension zeigt etwa das offizielle Strategiepapier des U.S. Interagency Council on Homelessness, »Opening Doors. Federal Strategic Plan to Prevent and End Homelessness«, Washington, DC, 2015. Zur Bedeutung der Veteranenversorgung für Obamas politische Agenda vgl. Juliet Eilperin / Ed O'Keefe, »Obama Defends His Veterans Policies and Vows Accountability in Health-Care Scandal«, in: *Washington Post*, 21. 5. 2014.

fliktregionen des Globalen Südens große Hoffnungen in das Transformations- und Innovationspotenzial von Wiedereingliederungsprogrammen für ehemalige Kämpfer gesetzt werden. Das Zauberwort (beziehungsweise Akronym) heißt hier »EDR« und steht für wissenschaftlich fundierte Maßnahmenkataloge zur »Entwaffnung, Demobilisierung und Reintegration« ehemaliger Kämpfer. Allein 22 EDR-Programme zwischen dem Ende des Kalten Krieges und dem Jahr 2006 waren der Reintegration von 1,2 Millionen Kombattanten gewidmet.[8] Bei solchen internationalen Initiativen geht es freilich nicht bloß um die Versorgung der Veteranen, sondern um den Umbau kompletter Gesellschaften. Der Politologe Roland Paris charakterisiert derartige Anstrengungen als »nothing less than an enormous experiment in social engineering«, ein Experiment, das, wie er hinzufügt, seit dem Wiederaufbau Japans und Deutschlands nach 1945 nichts Vergleichbares gekannt hat.[9]

Diese Vignetten aus Deutschland, den USA und dem Globalen Süden dokumentieren, dass wir Reintegration nicht auf das geläufige Narrativ des gesellschaftlichen Scheiterns und der individuellen Traumatisierung reduzieren dürfen. Ebenso wie für viele Betroffene das Ende des Krieges und die Phase der Demobilisierung eine Zeit des Neubeginns war, so konnte die Bewältigung der Gefahren und Herausforderungen der Reintegration ehemaliger Kämpfer auch für ganze Gesellschaften als Motor sozialer Innovation und Katalysator politischen Wandels wirksam werden. Die Beiträge dieses Themenhefts wenden sich dieser bis heute eher unterbelichteten Seite umfassender Reintegrationsprozesse zu. Selbstverständlich geht es nicht darum, die offenkundigen Untiefen eines solchen *social engineering* in Nachkriegszeiten zu überspielen, sondern vielmehr darum, dessen Ambivalenzen zu erkennen und derartige Großversuche in ihrer historischen Bedeutung als *windows of opportunity* für gesellschaftlichen Wandel zu würdigen. Dazu ist es allerdings erforderlich, den Horizont des 20. Jahrhunderts zu überschreiten, um zu verdeutlichen, dass sich die Geschichte der Reintegration von Kriegern als ein menschheitsgeschichtliches, ja anthropologisches Phänomen über die Neuzeit, das Mittelalter und die Antike bis hin zu prähistorischen Gesellschaften zurückverfolgen lässt. Diese Perspektive gestattet sowohl den Entwurf einer Typologie von Reintegrationsverläufen als auch die Identifikation von fünf zentralen Innovationsfeldern, auf denen sich die gesellschaftlichen Neuerungen abgespielt haben. Mit diesen fünf Bereichen ergeben sich zugleich die Leitmotive dieses Themenheftes, illustrieren sie doch Problem- und Chancenkonstellationen von Reintegrationsprozessen, die durch die Jahrhunderte wiederkehren.

8 Alpaslan Özerdem, *Post-War Recovery*. Disarmament, Demobilization and Reintegration, London 2009, S. 14.

9 Roland Paris, *At War's End*. Building Peace After Civil Conflict, Cambridge 2004, S. 5–8.

Ein Problem, so alt wie der Krieg

Eine der beliebtesten Fallstudien für Politikwissenschaftler und andere Forscher, die sich mit modernen Reintegrationsprozessen beschäftigen, ist der langjährige Bürgerkrieg in Mosambik (1977–1992). In den 1990er-Jahren erschienen mehrere Forschungsarbeiten, die mit unverkennbarem Enthusiasmus eine (in Wahrheit alles andere als) »neue« Patentlösung zur gesellschaftlichen Wiedereingliederung ehemaliger afrikanischer Kämpfer vorstellten, nämlich den Rückgriff auf schamanistische Reinigungs- und Geistheilungsrituale.[10] Was an diesem Reintegrationsverfahren augenscheinlich faszinierte, war die dank der Ritualpraxis gegebene Möglichkeit, die ehemaligen Kombattanten mit ihren Dorfgemeinschaften zu versöhnen, einen klar markierten Bruch mit dem kriegerischen Dasein kollektiv zu inszenieren und dabei kulturelle und spirituelle Vorstellungen ins Spiel zu bringen, die von den meisten Mosambikanern geteilt wurden.[11] Weil die Rituale einer autochthonen Tradition entstammen, besaßen sie – im Gegensatz zu vielen anderen Maßnahmen moderner EDR-Programme – den Vorteil, auf kultureller Ebene noninvasiv zu sein. Auch wenn der positive Einfluss archaischer Rituale auf die Konsolidierung des Friedensprozesses möglicherweise von den beobachtenden Wissenschaftlern und Nichtregierungsorganisationen übertrieben wurde, bleibt doch festzuhalten, dass sie auf breiter Ebene praktiziert wurden und augenscheinlich solide Erfolge zeitigten.[12]

Dass Reintegration im Medium einer Ritualpraxis stattfindet, die sich lebendig gebliebener lokaler Traditionen bedient, ist aus mehreren Gründen interessant. Damit wird erstens deutlich, dass die soziale Wiedereingliederung von Kämpfern weder ausschließlich ein Problem moderner Gesellschaften ist noch die Existenz von Staatlichkeit voraussetzt. Tatsächlich haben Anthropologen für eine Vielzahl akephaler Stammesgesellschaften die Existenz von Reinigungsriten beschrieben, denen sich die Teilnehmer nach dem Ende kriegerischer oder gewalttätiger Auseinandersetzungen unterziehen. Sie nehmen etwa rituelle Waschungen vor, gehorchen bestimmten Speisegeboten oder Auflagen zum Sexualverhalten.[13] Zweitens verweist die

10 Irae Baptista Lundin, »Mechanisms of Community Reception of Demobilised Soldiers in Mozambique«, in: *African Review of Political Science* 3 (1998), 1, S. 104–118, hier S. 111–113; Carolyn Nordstrom, *A Different Kind of War Story*, Philadelphia, PA, 1997, S. 145 f.

11 Für eine präzise Beschreibung dieser Rituale und ihrer intendierten Wirkung siehe Paulo Granjo, »The Homecomer. Postwar Cleansing Rituals in Mozambique«, in: *Armed Forces & Society* 33 (2007), 3, S. 382–395.

12 Kritisch hierzu: Chris Alden, »Making Old Soldiers Fade Away. Lessons from the Reintegration of Demobilized Soldiers in Mozambique«, in: *Security Dialogue* 33 (2002), 3, S. 341–356, hier S. 352. Zur breiten Anwendung und ihren Erfolgen: Jessica Schafer, *Soldiers at Peace*. Veterans and Society After the Civil War in Mozambique, New York 2007, S. 103–106.

13 Dave Grossman, *On Killing*. The Psychological Cost of Learning to Kill in War and Society, Boston, MA, 1995, S. 271–273.

Beschaffenheit dieser Rituale auf mindestens zwei Aufgaben, die für die jeweilige Gemeinschaft von Bedeutung sind: Ihre magischen beziehungsweise animistischen Komponenten sollen einerseits die erzürnten Geister der Erschlagenen besänftigen, die der heimkehrende Krieger mit sich zurück in die Dorfgemeinschaft brachte. (Der transhistorische Gehalt, den ein solches Ritual bearbeitet, wird greifbar, wenn man sich verdeutlicht, dass mit den zurückkommenden Kämpfern stets auch Gewalterfahrungen in Familien und Gemeinschaften einkehren, die latent gehalten werden müssen.) Andererseits erfüllen solche Rituale häufig eine ganz konkrete Funktion, die auch modernen Psychologen vertraut sein dürfte.[14] So separierte etwa die polynesische Kultur der Hervey Islands Gruppen von Kriegern für einen festgelegten Zeitraum vom Rest der Gemeinschaft – sie waren *tabu*. Angesichts des rasanten Aufstiegs der Gruppentherapie im Kontext des Vietnamkrieges dürften Separierungsmaßnahmen, also soziale Arrangements des temporären »Unter-sich-Bleibens« von Veteranen, alles andere als befremdlich wirken.[15] Andere rituelle Auflagen, die in diesen Kontext gehören, lassen sich unzweideutig als Maßnahmen zur mentalen Schonung oder als Indikator für den Grad möglicher Traumatisierung lesen. Die Inuit der Langton Bay im nördlichen Kanada hielten beispielsweise blutige Speisen vom heimkehrenden Kämpfer fern, während ein Zulu-Krieger vor einer Wiederaufnahme in den Stamm seine Fähigkeit unter Beweis stellen musste, mit einer Frau zu schlafen.[16]

Weil es sich bei der sozialen Reintegration durch archaische Kultpraktiken in aller Regel um Purifikationsrituale handelt, liegt ihnen offenbar die Vorstellung zugrunde, dass sich die Kriegsheimkehrer mit etwas beschmutzt haben, folglich unrein zurück nach Hause kommen. Religionswissenschaftler sprechen von einem den Menschen eigenen *horror sanguinis*, der Furcht vor dem Blut als einer unheimlichen Flüssigkeit mit profanen, etwa auch kontaminierenden wie sakralen Eigenschaften.[17] In vielen Kulturen wurde das Blut an den Waffen von Kriegern als Bindeglied zu den rachsüchtigen Geistern der Erschlagenen wahrgenommen und der Akt des Blutvergießens als eine Tat, die den Krieger selbst gefährdet, ihn nämlich enthemmt und verroht. Von daher wird verständlich, warum, einmal ganz abgesehen von den Ritualen archaischer Gesellschaften, auch vormoderne Maßnahmen zur

14 Richard A. Gabriel, *No More Heroes*. Madness & Psychiatry in War, New York 1987, S. 156.

15 Jonathan Shay, *Odysseus in America*. Combat Trauma and the Trials of Homecoming, New York 2002, S. 168 f.

16 Ethnografische Beispiele aus James G. Frazer, *Aftermath*. A Supplement to the Golden Bough, London 1936, S. 242, 246. Impotenz gilt auch heute als Anzeichen posttraumatischer Belastungsstörung, siehe Ben Sheppard, *A War of Nerves*. Soldiers and Psychiatrists in the Twentieth Century, Cambridge 2001, S. 146.

17 Robert Parker, *Miasma*. Pollution and Purification in Early Greek Religion, Oxford 1983, S. 104–143, 257–280.

sozialen Reintegration mit kultischem, das heißt religiösem Repertoire operierten. Ein gutes Beispiel liefert die frühmittelalterliche christliche Kriegerbuße, bei der ein Kriegsheimkehrer so viele Tage Buße ableisten musste, wie sich aus der Anzahl der durch ihn getöteten Feinde ergab. Nach der Schlacht von Hastings (1066) erließ die Kirche Bußverordnungen mit geradezu scholastischer Pedanterie: ein Jahr Buße für jeden Getöteten, Sonderauflagen für bewaffnete Schreiber und eine Pauschale für Bogenschützen, die nicht wissen konnten, wen ihre Pfeile getroffen hatten.[18]

Doch ist Reintegration niemals nur ein Fall für Spiritualität und Psychologie gewesen, sie war stets auch ein sozioökonomischer und politischer Prozess. Dies galt insbesondere für staatlich verfasste Gesellschaften, die über die Mittel verfügten, Heere von mehreren tausend Kämpfern aufzustellen. Obwohl in der alteuropäischen Antike die Vorstellung virulent war, das Unheil des Krieges bedürfe ritualisierter Formen innergesellschaftlichen Ausgleichs, haben Athen wie Rom auch die politischen Vorzüge einer öffentlichen Glorifizierung von Veteranen erkannt.[19] Antike Kriegführung in großem Maßstab zog aber vor allem die ersten *staatlichen* Programme zur Reintegration und materiellen Versorgung von Veteranen nach sich, die uns heute bekannt sind. Mehrere griechische Stadtstaaten führten im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. bereits Vorformen von Veteranenrenten ein. Hervorzuheben ist die athenische Polis, die zur Abwehr von Klientelismus wie zur Sicherung der Demokratie Pensionen an alle körperlich arbeitsunfähigen Bürger (die *adynatoi*) auszahlte.[20] Dieses historische Faktum lässt erkennen, dass die öffentliche Sorge um die Veteranen schon sehr früh einem explizit politischen Kalkül gehorchte: Es stiftet einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der notwendigen Stabilisierung demokratischer Herrschaft und dem, was erst die Moderne »Sozialpolitik« nennen wird. Gerade dieser Konnex wird für unser Heft von zentraler Bedeutung sein.

Das griechische Altertum ist in mehrfacher Hinsicht ein guter Startpunkt für die Untersuchung von Reintegrationsprozessen als organisiertes gesellschaftliches und politisches Projekt.[21] Alexander der Große muss unter die Vorreiter auf dem Gebiet der Veteranenpolitik und -versorgung gezählt wer-

18 Bernard J. Verkamp, *The Moral Treatment of Returning Warriors in Early Medieval and Modern Times*, Scranton, VA, 2006, S. 1–6, 10–15.

19 Zu Rom: Roger D. Woodard, *Myth, Ritual, and the Warrior in Roman and Indo-European Antiquity*, New York 2013, S. 190 f.; zu Griechenland: Parker, *Miasma*, S. 113; zur antiken Glorifizierung von Veteranen: Verkamp, *Moral Treatment*, S. 10.

20 Matthew P. J. Dillon, »Payments to the Disabled at Athens: Social Justice or Fear of Aristocratic Patronage?«, in: *Ancient Society* 26 (1995), S. 27–57; Hermann Haessler, *Veteranenfürsorge im griechischen Altertum*, Jena 1926, S. 6 f.

21 Ein Novum war in jedem Fall der Grad an kultureller Reflexion, der in den zahlreichen »Veteranenparabeln« des griechischen Dramas und der homerischen Literatur zum Ausdruck kam. Man denke hier an Achilles, Odysseus oder Philoktet als Personifizierung des Kriegstraumas; siehe Jonathan Shay, *Achill in Vietnam*. Kampftrauma und Persönlichkeitsverlust, Hamburg 1998, S. 26; ders., *Odysseus in America*, S. 1 f.; zu Philoktet:

den; ohne Zweifel waren seine diesbezüglichen Innovationen unabdingbar für einen Feldherren, der ein multiethnisches Heer über acht Jahre und 18 000 Kilometer zusammenhalten musste. Die zahlreichen von Alexander gegründeten Veteranenkolonien und Garnisonssiedlungen sicherten eroberte Gebiete, dienten mit ihren Landschenkungen an Altersinvaliden und Kriegsversehrte aber auch sozial- und bevölkerungspolitischen Absichten. Derartige Zwecke verfolgten auch die Massenehеschließungen, die Alexander zwischen seinen Veteranen und den Bewohnerinnen besetzter Regionen arrangieren ließ, sowie die von ihm erlassene Vorschrift, dass Veteranen in ihrer jeweiligen Heimatstadt wieder aufgenommen werden mussten.[22]

Es waren allerdings die römische Republik und das spätere Prinzipat, die Altersversorgung und Sozialpolitik dauerhaft mit der militärischen und politischen Sicherung von Herrschaft verknüpften. Während römische Veteranenkolonien bis zum frühen 2. Jahrhundert v. Chr. als funktionales Äquivalent für stehende Heere gedient und die Außengrenzen der Republik gesichert hatten, wurden sie spätestens mit der marianischen Heeresreform (107 v. Chr.) zu Ortschaften, wo sich die verarmte städtische Unterschicht ansiedeln konnte. Damit verfügten römische Feldherren über ein Instrument, mit dem sie sich der Loyalität ihrer Soldaten über den Zeitpunkt von deren Entlassung hinaus versichern konnten.[23] Unter Kaiser Augustus entstanden schließlich die Vorläufer eines Rentensystems: Ehrenhaft entlassene Veteranen konnten zwischen der *missio nummeria* (einer festen Geldsumme, die anfangs 12 000 Sesterzen betrug) und der *missio agraria* (einem Stück Land zur selbständigen Bewirtschaftung) wählen. Hinzu kamen weitere Privilegien wie die Befreiung von Steuern sowie das Eherecht und die Einbürgerung für Mitglieder der nichtrömischen Auxiliartruppen.[24]

Das kurze Schlaglicht auf die Situation in tribalen Gesellschaften wie der ausgesprochen kursorische Querschnitt durch die Altertumsgeschichte illustrieren, dass wir es bereits vor Beginn der europäischen Neuzeit mit einer Vielzahl komplexer, häufig multifunktionaler und innovativer Praktiken zu tun haben, die – in wie abgewandelter Form auch immer – selbst heute noch eine tragende Rolle bei der Reintegration von Kriegsteilnehmern spielen. Gleichwohl ist es vor allem der neuzeitliche Staat, dessen historisches Schicksal eng mit den gesellschaftlichen Problemlagen verknüpft

Martha Edwards, »Philoctetes in Historical Context«, in: David A. Gerber (Hg.), *Disabled Veterans in History*, Ann Arbor, MI, 2000, S. 55–69; Peter Meineck / David Konstan (Hg.), *Combat Trauma and the Ancient Greeks*, New York 2014.

22 Joseph Roisman, *Alexander's Veterans and the Early Wars of the Successors*, Austin, TX, 2012, S. 12 f., 156–159, 236–249; Haessler, *Veteranenfürsorge*, S. 32–50.

23 Will Broadhead, »Colonization, Land Distribution and Veteran Settlement«, in: Paul Erdkamp (Hg.), *A Companion to the Roman Army*, Malden 2007, S. 213–234.

24 Christoph Schmetterer, *Die rechtliche Stellung römischer Soldaten im Prinzipat*, Wiesbaden 2012, S. 88–111; Gabriele Wesch-Klein, »Recruits and Veterans«, in: Erdkamp (Hg.), *Companion*, S. 577–598.

ist, die zu bewältigen sind, soll die Reintegration und Versorgung von Veteranen gewährleistet werden. Angesichts des durchaus heterogenen empirischen Materials stellt sich die Frage, wie die unterschiedlichen Facetten sozialer Reintegration am besten zu ordnen sind.

Gefahren und Chancen: Eine Typologie der Reintegration

Das von den Vereinten Nationen herausgegebene, knapp 800-seitige Handbuch für EDR-Programme in der »Dritten Welt« definiert »Reintegration« folgendermaßen:

> Reintegration is the process by which ex-combatants acquire civilian status and gain sustainable employment and income. Reintegration is essentially a social and economic process with an open time-frame, primarily taking place in communities at the local level. It is part of the general development of a country and a national responsibility, and often necessitates long-term external assistance.[25]

Diese Definition beruht auf einem ganzen Bündel an Prämissen, die aus historischer Sicht keineswegs universelle Gültigkeit besitzen, und ignoriert dabei zentrale Fragen. Sie geht von einer klaren Trennung zwischen zivilem und militärischem Leben aus, setzt internationale Unterstützung als Regelfall voraus, blendet die Rolle des Staates zugunsten sogenannter Communities aus und reduziert die Zielsetzung von Reintegration auf sozioökonomische Faktoren wie einen beständigen Arbeitsplatz und ein regelmäßiges Einkommen.[26] Gerade dieser letzte Aspekt ist unter definitorischer Hinsicht besonders fragwürdig, muss Wiedereingliederung in Wahrheit doch stets auf verschiedenen Ebenen gelingen. Neben der sozioökonomischen Ebene wäre etwa die bereits thematisierte psychische und kulturelle Integration zu bedenken, zu der die geistige Abrüstung, die therapeutische Betreuung und die »Rezivilisierung« eines ehemaligen Kämpfers gehören. Nicht minder bedeutsam ist die politische Seite von Reintegration, die Anerkennungsrituale, Statusfragen und Verwaltungskunst, vor allem aber die Einbindung von Veteranen in den politischen Prozess sowie in die Zivilgesellschaft umfasst.

Anstatt den Vorgang auf eine simple Formel zu reduzieren, ist es ratsam, unter Reintegration einen mehrdimensionalen Prozess zu verstehen, der sich gewöhnlich in einem Spannungsfeld von spezifischen Gefahren auf der einen und gesellschaftlichen Innovationschancen auf der anderen Seite ab-

25 United Nations, *Integrated Disarmament, Demobilization, and Reintegration Standards*, New York 2006, S. 19.

26 Siehe dazu auch die Kritik von Jaremey McMullin, *Ex-Combatants and the Post-Conflict State Challenges of Reintegration*, Basingstoke 2013, S. 4.

spielt. Erwartungsgemäß hat sich der weitaus größere Teil der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit auf die Analyse der Risiken und Gefährdungen konzentriert. Mehr noch, die Identifikation von Veteranen als einer potenziell gefährlichen, in jedem Fall aber politisch überdurchschnittlich bedeutsamen Bevölkerungsgruppe hat bisher in aller Regel den Anstoß zu deren Erforschung geliefert.[27] Tatsächlich prägt diese eindimensionale Sichtweise, die geradezu erkennungsdienstliche Behandlung ehemaliger Kämpfer als ein zu entschärfendes Sicherheitsrisiko, die internationalen EDR-Programme der Vereinten Nationen und der Weltbank bis auf den heutigen Tag.[28] Dabei lassen sich die meisten historischen Fallstudien zu den Folgen unzureichender Reintegration oder gescheiterter Veteranenpolitik einer von mehreren Gefahren zuordnen, die mit archetypischer Macht die Wahrnehmungen der Veteranenforschung bestimmen.

Besonders prominent ist die Überzeugung, dass Veteranengruppen eine *politische Gefahr für die Regierungen* darstellen, zumal in so instabilen historischen Zeiten wie den Nachkriegsphasen. Staatsstreiche und Verschwörungen desillusionierter oder radikalisierter Veteranen sind ein in der Geschichtsschreibung geläufiger Topos. Man denke etwa an den Kapp-Putsch von 1920, die Newburgh-Verschwörung der Amerikanischen Revolution 1783, den Algier-Putsch gegen Charles de Gaulle von 1961 oder an die Rolle der Prätorianergarde im alten Rom.[29] Marodierende Gruppen von Veteranen gelten in etwas weiter gefasster Perspektive zudem als eine *Gefahr für das staatliche Gewaltmonopol* überhaupt. Die wiederkehrenden Auftritte plündernder Landsknechte und Söldnertruppen, die sich nach einem Krieg nicht mehr unter Kontrolle bringen ließen, bedingte im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa sogar die Gründung der ersten stehenden Heere, etwa durch Karl VII. von Frankreich (1402–1461).[30] Auch in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts gefährdete eine Welle paramilitärischer Gewalt staatliche Gewaltmonopole von Finnland bis ins Osmanische Reich sowie von Irland bis in die Ukraine – und nach 1945 drohte die Demobilisierung sowjetischer Veteranen zeitweise außer Kontrolle zu geraten.[31]

27 Gordon White, »The Politics of Demobilized Soldiers from Liberation to Cultural Revolution«, in: *China Quarterly* 83 (1980), S. 187–213, hier S. 187 f.

28 Kritisch zu dieser perspektivischen Verengung: Özerdem, *Post-War Recovery*, S. 53 f.

29 Zum Kapp-Putsch als Krise der Veteranenpolitik: Adam R. Seipp, *The Ordeal of Peace*. Demobilization and the Urban Experience in Britain and Germany, 1917–1921, Farnham 2009, S. 243–249; zur Newburgh-Verschwörung: Richard H. Kohn, *Eagle and Sword*. The Beginnings of Military Establishment in America, London 1975, S. 17–39; zum Algier-Putsch: John S. Ambler, *The French Army in Politics, 1945–1962*, Columbus, OH, 1964, S. 240–274; zur Prätorianergarde: Sandra Bingham, *The Praetorian Guard*. A History of Rome's Elite Special Forces, London 2013, S. 9–50.

30 Philippe Contamine, *War in the Middle Ages*, New York 1984, S. 150–172.

31 Siehe dazu die geografisch vielfältigen Beiträge in Gerwarth/Horne (Hg.), *War in Peace*; zur Sowjetunion 1945 außerdem: Mark Edele, *Soviet Veterans of the Second World War*. A Popular Movement in an Authoritarian Society, Oxford 2008, S. 24–30.

Nicht alle Gefahrtypen bedrohen den Staat oder eine Regierung unmittelbar. Die ökonomische *Gefahr* der *Massenarbeitslosigkeit und Verarmung* von Veteranen ist ein Phänomen, das sich im Anschluss an nahezu alle größeren Kriege der Neuzeit einstellte. Bis zu den Napoleonischen Kriegen (und zum Teil noch darüber hinaus) setzte die Bevölkerung der meisten Staaten Europas den Veteranen mit einem Vagabunden oder Bettler gleich. Britische Gemeinden gaben sogar gesonderte Bettellizenzen für ehemalige Soldaten heraus.[32] In den amerikanischen Südstaaten gehörten arbeitslose und verarmte Veteranen nach dem Bürgerkrieg so sehr zum Stadtbild, dass sie zum einschlägigen Symbol des *Lost Cause* wurden und zu einer prägenden Sozialfigur der Reconstruction-Ära nach 1865. Dass es sich dabei nicht um eine poetische Fiktion handelte, bezeugen schon allein die über 220 000 körperlich schwer versehrten konföderierten Veteranen, die den verarmten Süden vor ein beträchtliches wirtschaftliches Problem stellten.[33] Eine Unzahl arbeitsloser Veteranen lässt sich auch in der Zeit zwischen den Weltkriegen als gravierende makroökonomische Belastung ausmachen. Sie beschäftigte keineswegs nur die Weimarer Republik, sondern auch Großbritannien (mit allein 300 000 arbeitslosen Veteranen im Jahr 1920) und die USA, wo in den 1930er-Jahren bis zu 62 Prozent der drei Millionen bei der Veterans Administration registrierten Exsoldaten arbeitslos waren.[34]

Assoziiert mit Pauperisierung ist in aller Regel auch die *Gefahr der Kriminalität.* Im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts waren Banditentum, Wegelagerei, Diebstahl, Betrug, Alkoholismus und andere Formen der Lasterhaftigkeit untrennbar mit dem Bild vom entlassenen Soldaten verknüpft.[35] In den USA stellten Veteranen nach dem Bürgerkrieg in vielen Gefängnissen mehr als zwei Drittel der Insassen.[36] Auch heute führen die Vereinten Nationen den Drogen- und Waffenhandel im südlichen Afrika und in Lateinamerika zu Teilen auf einen »ex-combatant criminal nexus« zurück.[37]

32 So etwa in der Elisabethanischen Ära, siehe Peter Reese, *Homecoming Heroes*. An Account of the Reassimilation of British Military Personnel into Civilian Life, London 1992, S. 19 f. Auch der französische Veteran verbrachte sein Leben, so die Auffassung des 18. Jahrhunderts, zumeist »without a trade or a home [...] in rootless poverty or in the local poorhouse«, siehe Alan Forrest, *Soldiers of the French Revolution*, Durham, NC, 1990, S. 32.

33 R. B. Rosenburg, »›Empty Sleeves and Wooden Pegs‹: Disabled Confederate Veterans in Image and Reality«, in: David A. Gerber (Hg.), *Disabled Veterans in History*, Ann Arbor, MI, S. 204–228, hier S. 206.

34 Alan Allport, *Demobbed*. Coming Home After the Second World War, New Haven, CT, 2009, S. 6; Stephen R. Ortiz, *Beyond the Bonus March and GI Bill*. How Veteran Politics Shaped the New Deal Era, New York 2010, S. 119 f.

35 David M. Hopkin, *Soldier and Peasant in French Popular Culture, 1766–1870*, Woodbridge 2003, S. 235–239, 264–268.

36 Richard Severo/Lewis Milford, *The Wages of War*. When America's Soldiers Came Home – from Valley Forge to Vietnam, New York 1989, S. 137–140.

37 Jaremey McMullin, »Reintegration of Combatants. Were the Right Lessons Learned in Mozambique?«, in: *International Peacekeeping* 11 (2004), 4, S. 625–643.

Mordwellen und gewalttätige Bandenkriminalität, wie sie beispielsweise nach dem Zweiten Weltkrieg in Großbritannien oder der Sowjetunion im Zusammenhang mit Kriegsveteranen erkennbar waren,[38] deuten auf eine weitere Bedrohung hin: die *Gefahr der Gewaltkulturen*. Diese Gefahr muss nicht zwingend in der vielgesichtigen Gestalt strafrechtlich sanktionierter Verbrechen auftreten, kann vielmehr als allgemeine Verrohung, Brutalisierung oder Militarisierung des sozialen Alltagslebens in Erscheinung treten, die dann nicht zuletzt den Veteranen zugeschrieben wird. In diesen Kontext gehören die von dem Historiker George L. Mosse für die europäische Zwischenkriegszeit aufgestellte »Brutalisierungsthese«, aber auch empirische Phänomene wie der signifikante Aufstieg der US-amerikanischen Milizbewegung und die Ausbreitung paramilitärischer Subkulturen nach dem Vietnamkrieg. Zu erwähnen wäre zudem Frank Reichherzers Konzept einer »Bellifizierung« der deutschen Kultur nach dem Ersten Weltkrieg,[39] ebenso wie die angloamerikanischen Ängste vor einer durchgreifenden Faschisierung der eigenen Gesellschaft durch die aus dem Zweiten Weltkrieg zurückkommenden Soldaten.[40]

In fast allen der einem Sample von 450 Titeln entnommenen Monografien und Aufsätze, die sich mit Veteranen und ihrer Wiedereingliederung befassen, findet sich eine oder mehrere der aufgelisteten Gefahren. Doch enthüllt das Studium dieser reichhaltigen Literatur auch, dass uns die Geschichte der Reintegration stets noch ein zweites Gesicht zeigt, das die Spuren der Anstrengungen trägt, die unternommen wurden, um gesellschaftlichen Herausforderungen nicht zuletzt durch die Schaffung neuer institutioneller Arrangements zu überwinden. Im Folgenden sollen die fünf Felder vorgestellt werden, auf denen sich solche Innovationen verorten lassen.

Landverteilung und Siedlungspolitik

Die biblische Friedensverheißung im Buch des Propheten Jesaja (2, 3–4) prophezeit das Ende des Krieges unter den Völkern. Schwerter würden zu Pflugscharen und Spieße zu (Baum-)Sicheln umgeschmiedet. Das Gleichnis verweist auf eine kreative Umwandlung der materiellen Hinterlassenschaf-

38 Allport, *Demobbed*, S. 78–85; Edele, *Soviet Veterans*, S. 93–95.

39 George L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland*. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, übers. von Udo Rennert, Stuttgart 1993, S. 198; James W. Gibson, *Warrior Dreams*. Paramilitary Culture in Post-Vietnam America, 1994, S. 3–16; Frank Reichherzer, *»Alles ist Front!«*. Wehrwissenschaften in Deutschland und die Bellifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg, Paderborn 2011.

40 Siehe beispielsweise Willard Waller, *The Veteran Comes Back*, New York 1944; Dixon Wecter, *When Johnny Comes Marching Home*, Boston, MA, 1944; Allport, *Demobbed*, S. 6 f.

ten des Krieges in für die Menschen nutzbringende Werkzeuge.[41] Zwar berührt die Parabel in ihrem Kern viele geschichtlich ersonnene Methoden der Reintegration ehemaliger Kämpfer, passt auf den ersten Blick jedoch besonders gut zu einer der ältesten Strategien, die uns beim Blick auf das antike Rom und die Feldzüge Alexanders bereits begegnet ist. Gemeint sind die Verteilung von Agrarparzellen, die Erschließung und Kultivierung von Ackerland sowie die Gründung neuer Siedlungen. Von der Metamorphose des Kriegers in einen Bauern scheint gerade im abendländischen Kulturkreis eine Faszination auszugehen, die alle Epochen übergreift. Sie entspringt zweifelsohne dem Assoziationsfeld, das bäuerliche Lebensformen in ihrer pastoralen Friedlichkeit aufrufen. Der Landwirt ist sesshaft, kultiviert den Acker, kümmert sich um die Aufzucht der Tiere, versorgt seine Familie – er pflanzt an, schafft neues Leben.

So kann es eigentlich nicht überraschen, dass (Agrar-)Utopien ein konstantes, historisch immer wiederkehrendes Bestandsstück visionärer Reintegrationspläne gewesen sind, die nach großen, transformativen Kriegen entworfen wurden. Zu Beginn der Amerikanischen Revolution verabschiedete der Kontinentalkongress ein Gesetz, das Rekruten für den bewaffneten Kampf gegen die Krone Ackerland versprach. Regulären Soldaten wurden 100 Acres Land, Offizieren 500 Acres in Aussicht gestellt.[42] Thomas Jeffersons revolutionäres Ideal einer Gesellschaft von wehrhaften Farmern wirkte weit bis ins 19. Jahrhundert fort: Auch für die Teilnehmer am Krieg von 1812 und für die Soldaten des Kriegs gegen Mexiko (1846–1848) vergab die Regierung Landgarantien. Bis 1860 erhielten immerhin rund 500 000 Veteranen, ihre Angehörigen und Erben insgesamt über 60 Millionen Acres an Landparzellen.[43]

Wie die amerikanischen Gründerväter vor ihm ließ sich auch Napoleon durch römische Vorbilder inspirieren. Im geistigen Grenzland zur Utopie, so der Historiker Isser Woloch, entwarf Bonaparte 1802 einen Plan zur Gründung von fünf Veteranensiedlungen à jeweils 400 Mann im Piemont und im Rheinland. Ähnlich wie die römischen Veteranensiedlungen in Numidien sollten sie zu Kornkammern seines Reiches werden, zugleich aber auch Keimzellen einer tugendhaften Gesellschaft sein. Das kühne Unterfangen kam nie über eine Pilotphase von zwei Siedlungen hinaus, doch blieben Pläne für Landzuteilungen an Veteranen von der Revolutionszeit bis zum Ende der Napoleonischen Ära ein beständig wiederkehrendes Thema in

41 In diesem Kontext ist auch die bekannte sowjetische Bronzeskulptur des »Pflugscharenschmiedes« vor dem UN-Hauptquartier in New York zu deuten: Chadwick F. Alger, *Peace Research and Peacebuilding*, Columbus, OH, 2014, S. vii.

42 Severo/Milford, *Wages of War*, S. 25; Charles Royster, *A Revolutionary People at War*. The Continental Army and American Character, 1775–1783, Chapel Hill, NC, 1981, S. 374.

43 James W. Oberly, *Sixty Million Acres*. American Veterans and the Public Lands Before the Civil War, Kent, OH, 1990, S. 4, 8–10, 28–30.

Frankreich.[44] Insgesamt tauchen derartige Reintegrationsprojekte regelmäßig dann auf, wenn wehrhafte Gesellschaftsutopien die Kriegführung ideologisch unterfüttern – so übrigens auch bei den Nationalsozialisten, die bekanntlich Landparzellen in »volkstumsgefährdeten Gebieten« an Veteranen und Kriegsversehrte verteilten.[45]

Die Verwandlung von Soldaten in ackerbauende Landwirte ist folglich alles andere als unschuldig. Weit davon entfernt, ein friedliches Landleben herbeizuführen, war sie zumeist ein Mittel der territorialen Expansion und gezielter Verteidigungspolitik. Schon die römischen Veteranenkolonien legten sich in den unsicheren Grenzgebieten wie ein Ring um die verwundbaren Kernlande des Imperiums. Indem römische Auxiliartruppen nach ihrer Entlassung nicht nur die *missio agraria*, sondern auch die römische Staatsbürgerschaft erhielten, wurde ihr bäuerliches Dasein mit der Sicherheit eroberter Territorien verknüpft.[46] Veteranen als Landbesitzer sind gleichermaßen in den Staat investiert und ihrerseits eine Investition des Staates. Das gilt beileibe nicht nur für die antike Geschichte, denn auch für die Expansion und den Machterhalt der europäischen Imperien spielten Veteranen als loyale und wehrfähige Siedler vom 17. bis ins 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle. Sowohl die Briten wie die Franzosen verteilten seit den 1660er-Jahren in Neufrankreich und dem späteren Kanada Land an entlassene Soldaten. Der strategisch bedeutende Hafen von Halifax wurde 1749 zu einer Veteranenkolonie, gefolgt von weiteren Siedlungen am St.-Lorenz-Strom, in Nova Scotia und New Brunswick.[47]

Derartige Querverweise auf die Geschichte des europäischen Imperialismus lassen sich auch für die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen formulieren, als Wellingtons und Bonapartes Veteranen neue Siedlungen und Gemeinden in Nord- wie Südamerika, in Australien und Neuseeland, sogar im Rheinland gründeten.[48] Solche Ansiedlungen dienten neben der Verteidigung stets auch der sozialen Kontrolle (etwa von aufrührerischen Kolo-

44 Isser Woloch, *The French Veteran from the Revolution to the Restoration*, Chapel Hill, NC, S. 231–246.

45 James M. Diehl, *The Thanks of the Fatherland*. German Veterans After the Second World War, Chapel Hill, NC, 1993, S. 51.

46 Gabriele Wesch-Klein, *Soziale Aspekte des römischen Heerwesens in der Kaiserzeit*, Stuttgart 1998, S. 188; Stefan Link, Konzepte der Privilegierung römischer Veteranen, Stuttgart 1989, S. 4, 126, 134; J. C. Mann, »The Settlement of Veterans Discharged from Auxiliary Units Stationed in Britain«, in: *Britannia* 33 (2002), S. 183–188.

47 Kent Fedorovich, *Unfit for Heroes*. Reconstruction and Soldier Settlement in the Empire Between the Wars, Manchester 1995, S. 4–7.

48 Christine Wright, *Wellington's Men in Australia*. Peninsular War Veterans and the Making of Empire c. 1820–40, Houndmills 2011, S. 175–176; Ben Hughes, *Conquer or Die!* Wellington's Veterans and the Liberation of the New World, Oxford 2010, S. 317–318; Emilio Ocampo, *The Emperor's Last Campaign*. A Napoleonic Empire in America, Tuscaloosa, AL, 2009, S. 27–36; John R. Elting, *Swords Around a Throne*. Napoleon's Grande Armée, London 1989, S. 420–422.

nisten). Zudem hatten sie eine ökonomische Funktion, waren nämlich ein Ventil, das die Armut in der Metropole abmilderte – insofern ist die Siedlungspolitik ein besonders vielseitiges Instrument der Reintegration von Veteranen gewesen. Im britischen Empire gewannen diese bevölkerungs- und sozialpolitischen Maßnahmen nach 1815 kontinuierlich an Bedeutung. So ermutigte die Londoner Regierung mit dem »Free Passage Scheme« Zehntausende entlassener Soldaten zur kostenlosen Emigration in die Kolonien und Dominions. Kanada, Australien und Südafrika entwarfen in der Zwischenkriegszeit eigene Siedlungspläne für Veteranen, die ebenfalls nicht nur Land erschließen, sondern auch den Arbeitsmarkt entlasten sollten.[49] All dies zeigt: Solche Landverteilungs- und Migrationspolitiken gehören zum Standardrepertoire der Reintegrationsgeschichte, auf das bis heute im Rahmen von großangelegten EDR-Programmen der Vereinten Nationen zurückgegriffen wird – freilich stets präsentiert mit einem Gestus der Innovation.[50]

Seite 1 bis 14 von 29 Seiten.
Den kompletten Text finden Sie im
Mittelweg 36, Heft 5 | Oktober / November 2015

Klaas Voß, Historiker, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung.

49 Fedorovich, *Unfit for Heroes*, S. 4–45.

50 Kees Kingma, »The Impact of Demobilization«, in: ders. (Hg.), *Demobilization in Sub-Saharan Africa*. The Development and Security Impacts, New York 2000, S. 215–243, hier S. 223.